№ 32 — Neue Gartenlaube. — 1895



Beilage zum „Danziger Courier".

Tulpe und Veilchen.

Roman aus Deutschlands ruhmreichsten Tagen

von

Bruno Emil König. [6]

(Fortsetzung.)

VIII.

„Und jedes Heer mit Sing und Sang, mit Paukenschall und Kling und Klang, geschmückt mit grünen Reisern, zog heim zu seinen Häusern!" — raunte unwillkürlich der alte Heinrich Wülfing vor sich hin, der mit seinem Bruder, dem würdigen Pfarrer, nach der schlesischen Hauptstadt gekommen war, dem Siegeseinzug der Truppen beizuwohnen und auf seiner Tribüne den feierlichen Vorbeimarsch erwartete.

Heinrich hatte zur Ehre des Tages noch einmal den Kriegsrock angelegt. Der wackre Graubart wurde infolgedessen ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit.

Die Brüder hatten, um ihre Plätze zu erhalten, sich früh einstellen müssen und mußten lange in der stechenden Sonnenhitze warten, ehe der Triumphmarsch erfolgte.

Eben drängte sich eine junge Dame in Begleitung eines vornehm aussehenden, rüstigen Greises an ihnen vorüber, welchen der neben Heinrich sitzende Amtsbruder des Pfarrers, der Geistliche aus Hermsdorf, ehrerbietigst grüßte, und der mit dem Fräulein ganz in der Nähe seine numerierten Sitze einnahm.

„Der alte Herr von der Gröbitzburg," flüsterte der Hermsdorfer Pastor, auf das Paar deutend.

Mit ungeteilter Aufmerksamkeit ruhten die Blicke aller auf jenem alten Mann mit den starren Vorurteilen. Es war seit dem Drama, das mit Maries und ihres Gatten Tod seinen Abschluß gefunden hatte, das erstemal, daß sie ihn wiedersahen. Sie erkannten ihn aber sogleich wieder.

„Nun, liebes Kind," hörten sie den Baron zu seiner Begleiterin sagen, „gieb nur recht acht, daß die Eindrücke der großen Zeit, die Du mit erlebt hast, sich nicht verwischen, sondern in ihrer ganzen Erhabenheit Deiner Seele sich einprägen! Künftige Woche sollst Du mich auch zu den Einzugsfeierlichkeiten nach Berlin begleiten!"



Mutter mit Kind in Tokio.

„O, Du bist zu gütig, lieber Onkel! Wie soll ich Dir dafür danken!" — rief das Fräulein errötend.

Ein Schimmer der Hoffnung tauchte in Anna — denn diese war es — auf, dort vielleicht Herrn von der Gröbitzburg wiederzusehen, dessen Bild ihr stets vor der Seele stand.

Da erdröhnten Kanonenschläge, und Glockengeläute erklang, die Zeichen, daß die Truppenaufstellung außerhalb der Stadt beendet sei.

Die Strahlen der Sonne fielen fast senkrecht hernieder, es herrschte eine unerträglich drückende Schwüle und nur mit äußerster Mühe war es Heinrich gelungen, einen kühlenden Trunk von einer der fliegenden Schenken zu erlangen.

Eben wollte er seine Flasche Selters entkorken, als die junge Dame ihn flehentlich bat, er möge doch ihrem Oheim, den plötzliches Unwohlsein ergriffen habe, ein Glas des erfrischenden Getränkes abgeben.

Trotz seines Grolles gegen den erschöpften Greis war Heinrich zu diesem Liebesdienst sofort bereit und reichte ein volles Glas hinüber. Der Baron griff auch danach und führte es mit zitternder Hand nach dem Munde, aber plötzlich ließ er den Arm ermattet sinken, so daß sich das Wasser über Annas Kleid ergoß. Sein Auge traf den Blick Heinrichs und schien den Freund des längst verstorbenen Sohnes zu erkennen. In demselben Augenblick überzog Todesbläße das Antlitz des Alten. Er schien die Rechte noch einmal erheben zu wollen, allein er vermochte es nicht, sie sank erschlafft zurück.

„Barmherziger Gott, Onkel, was ist Dir?" rief die Dame in höchster Bestürzung.

Der Freiherr bewegte die Lippen, aber kein Wort kam aus seinem Munde und Anna fühlte mit Entsetzen seine Hand in der ihren erkalten.

Heinrichs Augen hafteten unwillkürlich noch immer auf den Zügen des alten Mannes und gewahrten, wie leise der Schatten des Todes über das strenge Antlitz glitt und einen Ausdruck von Milde an Stelle der unbeugsamen Härte auf dasselbe zauberte.

Anna stieß einen Schreckens- und Schmerzensschrei aus.

Wirr durcheinander riefen viele Stimmen nach einem Arzt und bald drängte sich auch ein junger Mediziner durch die Menge; allein er kam zu spät — an Annas Seite saß — eine Leiche! Ein Herzschlag hatte dem Leben des Freiherrn ein plötzliches Ende bereitet. Damit war jede Sühne mit dem Enkel für immer abgeschnitten. Der ganze düstre Vorgang hatte sich in wenigen Minuten abgespielt.

Die Aufregung des auf der Tribüne versammelten Publikums war eine außerordentliche und Annas Schmerz, die noch immer ihren für die Truppen bestimmten Lorbeerkranz in der Rechten hielt und nun damit des Toten Haupt schmücken konnte, war ein tief ergreifender.

Auch die Gebrüder Wülfing waren aufs mächtigste erschüttert.

„Allgütiger Himmel!" sagte Heinrich, „gerade in einer so feierlichen Stunde und an diesem Ort — und wir — die Zeugen seines Verscheidens!"

„Das ist Gottes Finger, die allwaltende Vorsehung!" versetzte der Pfarrer ernst.

Und als man unter unbeschreiblichen Mühen den Leichnam durch die dichte Menge trug, da zogen unter lustig klingendem Spiel und mit wehenden Fahnen die ersten Truppen an dem Todesplatz vorüber.

Die Brüder achteten nicht darauf. Sie erhoben sich stumm von ihren Sitzen und schritten dem Ausgang zu.

Und als man die irdische Hülle des Barons in seinen Galawagen gehoben, und als der alte brave Diener Christoph weinend den Schlag schloß, da erfaßte der Pfarrer Heinrichs Arm und sagte feierlich: „Er war ein harter Mann. Indes laßt uns ihm verzeihen! Himmlischer Vater, gehe nicht ins Gericht mit ihm! Friede seiner Asche!"

IX.

Ein goldiger Sonnenschein war heraufgezogen über die Hauptstadt des neu erstandenen deutschen Reichs, die heut in einem Festgewand prangte, wie kaum sonst im Lauf der Jahrhunderte. Es galt den Siegeseinzug der Truppen, ihres einzig dastehenden greisen Heldenkaisers und seiner Paladine.

Hans befand sich unter den Einziehenden. Er hatte jedoch nur wenig Sinn für alle die Pracht und Herrlichkeit und schenkte der jubelnden Menge fast gar keine Beachtung, während er an der Spitze seines Zuges den Triumphbogen durchschritt. Als er jedoch am Grand Hotel vorüberkam, schaute er unwillkürlich zu dem Fenster empor, aus dem Hulda vor kaum einem Jahr ihm das letzte Lebewohl zugewinkt hatte.

Viele schöne Hände winkten daraus mit weißen Tüchern den Siegern ein „Willkommen" zu. Wie schön hatte er sich damals die Heimkehr geträumt, und jetzt sagte er sich mit einem Seufzer:

„Dich heißt niemand willkommen . . ."

Schließlich waren die Festlichkeiten des Tages mit ihren Anstrengungen auch glücklich überstanden.

Hans und Richard von Kracht, die beiden Unzertrennlichen, hatten eben müde und abgespannt ihr gemeinschaftliches Quartier betreten, als Hans dort ein Telegramm vorfand. Bestürzt öffnete er es. Ein eigentümliches Bangen beschlich ihn. Ihm war, als empfing er die Kunde eines schweren Unglücksfalles, der daheim sich zugetragen. Zuerst suchte er die Unterschrift „Heinrich!" Dann begann er die Depesche zu lesen:

„Freiherr — von der Gröbitzburg — gestorben — ohne — Testament. — Bist Erbe — geworden! — Heinrich."

Hans ließ die Depesche fallen.

„Gratuliere!" rief Richard, dem Freunde die Hand reichend. „Das laß ich mir gefallen! Das nenn' ich ein Siegesfest über den alten Starrkopf!"

„Laß die Toten ruh'n!" entgegnete der glückliche Erbe ernst, „und juble nicht zu früh. Verlaß Dich darauf, das ist ein furchtbarer Irrtum, denn es steht unumstößlich fest, und es ist bekannt, daß der alte Freiherr zu Gunsten seiner Großnichte sein Testament abgefaßt hat. Die Depesche ist mir daher ganz unbegreiflich."

Wie erstaunten die Freunde aber, als im Lauf des folgenden Tages Onkel Heinrich bei ihnen eintraf, den Inhalt seines Telegramms bestätigte und die gerichtliche Aufforderung an den Leutnant Hans von der Gröbitzburg, genannt Wülfing, zur Besitzergreifung mitbrachte.

Jetzt herrschte kein Zweifel mehr, es lag ja schwarz auf weiß vor ihm.

Ein solches Ereignis konnte natürlich nicht verschwiegen bleiben und alle Kameraden wünschten Hans dazu aufrichtig Glück.

Unter solchen Umständen konnte es für Hans nicht schwer halten, Urlaub zur Uebernahme seines Erbes sich auszuwirken.

Er und sein Onkel Heinrich brachen nach Schlesien auf. Richard von Kracht gab ihnen das Geleite nach dem Bahnhof. Der junge Offizier hatte den alten, biedern Heinrich sehr bald recht lieb gewonnen, und der Leutnant a. D. erwiderte die Zuneigung des Sohnes seines ehemaligen Rittmeisters.

An einem schönen Sommerabend trafen beide im Städtchen Goldberg ein.

Um Aufsehen zu vermeiden, hatte Hans einen einfachen Civilanzug angelegt. Heinrich wollte am andern Morgen dem ihm befreundeten Pastor von Hermsdorf einen Besuch abstatten und gegen Mittag wollten sie beide mit Extrapost nach der Gröbitzburg fahren.

Als am folgenden Tag Hans in der Frühe auf der einfachen Vorlaube des Gasthauses den Kaffee einnahm, hatte er ohne seine Absicht Gelegenheit, ein Gespräch zu belauschen, das unwillkürlich seine Aufmerksamkeit erwecken mußte, da es sich zum großen Teil um seine Person drehte. Nicht allzufern von ihm hatten ein paar Herren Platz genommen, die in eifrigem Gespräch begriffen waren, und während er sich in die „Schlesische Zeitung" vertieft zu haben schien, hörte er etwa folgendes:

„Die Geschichte macht ungemeines Aufsehen!" sagte der Jüngere in gekünstelt schnarrendem Ton und strich dabei nachlässig die Asche seiner Cigarre an seinem Spazierstöckchen ab. „Der Freiherr von der Gröbitzburg hat gelebt wie ein Kavalier, der auf seinen echten, unverfälschten Adel mit eiserner Willensstärke hielt, und ist gestorben wie ein Schwächling!"

„Der Tod wird den Baron überrascht haben!" bemerkte der Aeltere.

„Nun, ich dächte, einen Achtziger dürfte der Tod nicht überraschen!" schnarrte der Jüngere. „Auf Ehre, es ist ein Skandal! Wenn er ohne Testament sterben wollte, dann hätte er der schönen Wülfing und seinem Sohn nicht erst das Leben zu verderben brauchen. Aber das ist — auf Ehre! — ganz unverzeihlich, ganz unerhört von dem Verstorbenen; erst erzieht er die schöne Anna in der Gewißheit, daß sie seine Universalerbin sei, gewöhnt sie an den Glanz und die Ansprüche ihrer Stellung, um sie hinterher zu enterben, in den drückendsten Verhältnissen zurückzulassen, und das eines ganz gewöhnlichen Menschen halber, den er vielleicht niemals gesehen hat. Für diesen wäre es schon ein außergewöhnliches Glück gewesen, wenn ihm eine jährliche Rente von tausend Thalern ausgesetzt worden. In der That, es scheint ganz an der Zeit, daß man solche alte Herren von oben her durch Zwang bestimmte, anständige Testamente zu machen, damit ein solches Unglück, wie dieses des bedauernswerten Fräulein Anna von Struth, nicht mehr vorkommen könnte!"

„Auch das hat sein gutes!" entgegnete der andre und blies den Dampf seiner Cigarre in blauen, kunstgerechten Ringen in die Luft. „Es hätte schlimmer kommen können."

„Wieso?" fragte der jüngere lebhaft.

„Nun, wenn das schöne Fräulein da oben auf der Gröbitzburg beispielsweise einen gewissen Herrn Auskultator und Offizier-Aspiranten erhört und der ihr möglicherweise Stellung und Einkommen geopfert hätte, um ihre Einsamkeit und ihr Besitztum mit ihr teilen zu können!" spöttelte der andre.

„Nicht sticheln, wenn ich bitten darf, Herr Rechtsanwalt," schnarrte der sich getroffen Fühlende verdrießlich. „Auf mich können Ihre Anspielungen auch gar nicht passen. Uebrigens bemesse ich meine Liebe nicht nach dem Vermögen und den Renten meiner Zukünftigen!"

„So, so!" versetzte der Anwalt mit einem scherzspöttischen Lächeln. „Besitzt das Fräulein Privatvermögen?"

„Nicht einen Heller!" war die Antwort. „Wie ich höre, will sie bei mitleidigen Verwandten in Oesterreich ihre Zuflucht nehmen, wie es heißt, bei einem Polizeirat in Wien, einem prächtigen Herrn, der aber auch nicht über Schätze verfügen soll. Man hat der Aermsten einen Vormund bestellt und augenblicklich befindet sie sich noch kurze Zeit bei einer befreundeten alten Dame in Breslau!"

„Da wäre es auch klüger von ihr gewesen, sie hätte sich an den jetzigen Besitzer gehalten," meinte der verständigere Anwalt.

„Aber Herr Rechtsanwalt!" rief der angehende Jurist. „Was machen Sie sich für eine Vorstellung von Fräulein Anna von Struth! Sobald es sich herausgestellt hatte, daß kein Testament vorhanden und sie hinters Licht geführt war, sobald sie sich überzeugte, daß sie ebenso wie ihre verstorbene Mutter dem wunderbaren Heiligen auf der Gröbitzburg für nichts und wieder nichts ihre Jugend geopfert, ist sie sofort nach Breslau übergesiedelt, damit sie ja nicht mit der unleidlichen Verwandtschaft in Berührung komme. Und das war sie doch ihrer Familie und ihrer ganzen Vergangenheit schuldig! Eine Dame, wie die anbetungswürdige Anna, und ein solcher Mensch, der es nur mit Mühe und dem Gelde seines Großvaters zum Reserve-Leutnant gebracht hat. Vor Jahresfrist etwa soll er in einem der ersten Hotels in Berlin abgestiegen sein und dort versucht haben, in plumper Weise an seinen Großvater sich heranzudrängen. Der aber hat auf seine Bekanntschaft verzichtet und sich schleunigst auf und davon gemacht!"

„Es soll ein riesiges Vermögen sein, das der alte Baron hinterlassen hat!" bemerkte der Rechtsanwalt.

„Ein ganz ungeheures," bestätigte sein Gegenüber. „Und nicht zu wissen, was damit anfangen? Es ist ein Blödsinn! Das Geld mit Anstand unter die Leute zu bringen, versteht der doch nicht! Hier gewesen ist er übrigens noch nicht, er hat vielmehr den Justizrat Seligmüller bevollmächtigt, Schloß und Gut für ihn zu übernehmen und vorläufig das ganze Dienervolk im Dienst zu belassen. Ich bin in der That gespannt, wie der Glückspilz sich aufspielen wird."

Ein ältlicher, anständig gekleideter Herr trat eben zu dem die Zeitung lesenden jungen Mann am Ecktisch, welch' letztrer dem Gespräch der beiden Herren nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken schien. Der Neuangekommene bestellte Wein, stieß mit seinem jungen Reisegenossen an und beide leerten gemächlich ihre Gläser.

„Personen von Stand, das sieht man gleich!" bemerkte der junge Jurist. „Auf Ehre, eine so vornehme Sicherheit kann sich ein Geldprotz niemals zu eigen machen; der Pöbler schlägt ihm immer in den Nacken!"

„Lassen Sie uns doch einmal sehen," bemerkte der Anwalt und griff nach dem Fremdenbuch. Der hoffnungsvolle Offiziersjünger und einstmalige Justizminister sah ihm dabei über die Achseln. „Wie?" rief er, den Klemmer vor die Augen haltend, als ob er die Schrift nicht lesen könnte, „Ba — ron — Hans — von der Gröbitzburg, genannt Wülfing, Leutnant im Gardedragonerregiment, — Heinrich Wülfing, Leutnant a. D.?"

Betroffen starrten die beiden sich an und der altkluge Jünger der Themis machte dazu ein überaus einfältiges Gesicht. Endlich sagte der Anwalt:

Dennoch ließen die Thatsachen sich nicht umstoßen, gerichtlich war kein Testament niedergelegt, im Schloßarchiv war ebenfalls ein solches nicht vorhanden und der langjährige Rechtsbeistand des verstorbenen Schloßherrn war vor einigen Monaten zur letzten Ruhe bestattet. Hans war somit und blieb der Universalerbe.

Der Gedanke, daß diejenigen, welche die Erbschaft so recht hätte beglücken können, längst im Grabe schlummerten, ließ eine rechte Freude über die Verwandlung seines Geschickes in Hans nicht aufkommen, und dazu gesellte sich noch die Ueberzeugung, daß den verstorbenen Freiherrn keineswegs ein persönlicher Grund zur Unterlassung testamentarischer Bestimmungen getrieben haben konnte, sondern daß der ganzen Angelegenheit ein unerklärliches Versehen zu



O Mädchen, was sinnst Du?

O Mädchen, was sinnst Du so trübe,
Was malt sich so traurig Dein Blick?
Sonst sah ich Dich immer so fröhlich,
Umwoben von rosigem Glück.

Nun haftet Dein dunkeles Auge
Voll Wehmut am Ringlein von Gold;
Als hätte dies plötzlich verschuldet,
Daß Du nicht mehr lächelst so hold.

O streif es herab nur vom Finger,
Schon sah ich die Thräne daran;
Sie ist mir ein sicheres Zeichen:
Daß Böses die Parze Dir spann.

Du hast einem lockenden Knaben
Zu tief in das Auge geblickt;
Er hat Dir von Liebe geflüstert,
Dein sehnendes Herze bestrickt.

Er senkte den Gram ins Gemüt Dir,
Statt Treue von Lieb' nur die Pein,
Schlau hat er das Herz Dir entwendet,
Du tauschtest den Ring dafür ein.

O Mädchen mit trauernder Seele,
Wohl lange noch dauert Dein Schmerz;
Denn Liebe als bitteres Leiden
Quält manchmal zu Tode das Herz.

„Vielleicht," begann der Anwalt wieder, „erweist Ihnen der Erbe der Gröbitzburg doch nicht den Gefallen, durch Böckeschießen sich Blößen zu geben; als Offizier der Reserve, der sogar den Feldzug mitgemacht hat, muß er einen gewissen äußern Schliff besitzen!"

„Sie irren, solche Kerls blasen sich auf wie die Laubfrösche und ruhen fast noch ungeschickter auf ihrem Geldsack, wie viele Börsenkönige!"

In diesem Augenblick legte der Kellner den beiden Wülfings das Fremdenbuch vor und meldete, daß die Extrapost vorgefahren sei.

Die Herren trugen ihre Namen in das Buch ein, dann schritten sie, den Hut ein wenig lüftend, an dem pfiffigen Auskultator und seinem Genossen vorüber, deren Augen der sichern, vornehmen Haltung der beiden Unbekannten folgten.

„Blamiert, gründlich blamiert, mein tüchtiger Herr Obertribunalsrat! Hineingefallen bis über die Ohren!"

„Bitte, verschonen Sie mich mit Ihrem Spott, Herr Anwalt!" sagte der junge Cicero ärgerlich.

„Ja, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen!" lachte der Rechtsanwalt. — — —

Ruhig hatte Hans die hämischen und albernen Bemerkungen des so altklugen Schwätzers vorhin mit angehört und dachte kaum noch des Zwiegesprächs, als er im Extrapostwagen saß, um als rechtmäßiger Erbe in das Schloß seiner Väter einzuziehen. Wie das alles gekommen, darüber stritten die Leute her und hin; denn weder Willensschwäche noch eine Nachlässigkeit waren dem Erblasser zuzutrauen gewesen.

Grunde liegen müsse. Ganz besonders schmerzlich aber war es ihm, daß auch nicht die geringste Fürsorge für das beklagenswerte Fräulein von Struth seitens des Großonkels getroffen war. Dieser hatte sie doch wie sein eignes Kind erzogen und seine letzte Lebensfreude war sie gewesen. Ihre Hilflosigkeit rief seine natürliche Großmut wach. Deshalb hatte er Anna um Annahme einer Rente durch seinen Bevollmächtigten bitten lassen. In einem artigen Briefe, der an Hans selbst gerichtet war, lehnte sie indes sein Anerbieten mit Dank ab.

Das Zwiegespräch in Goldberg, das Hans zufällig erlauscht hatte, weckte indessen seine Teilnahme für die Aermste wieder, wennschon ihr anscheinender Hochmut ihm sehr mißfallen hatte.

(Forts. folgt.)



Mutter mit Kind in Tokio. (Seite 21) Der siegreiche Feldzug, welchen die Japaner gegen die Chinesen geführt haben, hat auch die warme Begeisterung der dortigen Frauen für ihr Vaterland in das schönste Licht gestellt. Wetteifernd in der Pflege der verwundeten Krieger, haben sie diesen nicht nur gedient, sondern auch für ihre Entbehrungen und Schmerzen einen Teil des Dankes abgetragen, welchen ihr Vaterland den wackern Männern schuldete. Nicht minder wie diese Vaterlandsliebe zeigt auch die Mutterliebe der Japanerin sich überall. Wie unser Bild es vergegenwärtigt, tragen die, wenigstens dem Volk angehörenden Mütter ihre Kleinen in einer Art Tasche auf dem Rücken mit herum, ein Verfahren, wie solches auch bei uns die Zigeuner beobachten und das zweifellos manchen Vorzug vor der Art hat, wie unsre Frauen verfahren.



Nutzen der Fledermäuse. Mit wahrem Eifer verfolgt man fast überall die Fledermäuse, die durch ihre häßliche Gestalt und ihren huschenden Flug zwar nicht besonders ansprechen, doch aber zu den nützlichsten Tieren gehören. Die Fledermaus ist ein fleischfressendes Tier und nährt sich nur von Insekten, die in der Nacht ihr Wesen treiben. Nachtschmetterlinge, welche so viele schädliche Raupen erzeugen, Nachtflieger und Käfer, namentlich Maikäfer, von denen eine einzige Fledermaus in einer Nacht mehrere hundert fängt, sind beliebte Bissen der Fledermäuse. Erwägt man nun, daß im ganzen die Zahl der Feinde der Landwirtschaft, Gärtnerei, der Gemüse- und Obstbaumzucht 2c. sehr groß und diese meistens Zerstörer der Gewächse sind, aus denen unsre Nahrungs- und andre Lebensmittelbedürfnisse gewonnen werden und ihre Zahl ist bei weitem größer, als die der natürlichen Vertilger, ferner daß der Mensch völlig ohnmächtig ist den Verheerungen jener Feinde gegenüber, wenn sie in Massen auftreten (z. B. Raupen, Maikäfer 2c.), so leuchtet der Nutzen unsrer Freunde aus dem Tierreich ein und erscheint als Pflicht unsrer Landwirte. Gärtner und Weinbauer, die in dieser Beziehung nützlichen Tiere zu schonen und ihre Vermehrung zu fördern.

Du hast ja die meisten Augen. Mehrere Geheimpolizisten des New-Yorker Zollamts führten eine der seltsamsten Beschlagnahmen geschmuggelter Waren aus, die je vorgekommen sind. Unter den Reisenden des norddeutschen Lloyddampfers von Bremen befanden sich auch ein Herr B. von einer Firma, die mit Thermometern und künstlichen Menschenaugen handelt, und dessen Gattin. Die übliche Frage, ob er zollpflichtige Gegenstände bei sich führe, wurde von ihm verneint. Die Untersuchung seiner Person und seiner Sachen bewies, daß diese Angabe vollkommen richtig war. Die Beamten, welche auf irgend eine Art Verdacht geschöpft haben mußten, schickten sich jetzt an, die Person der Frau B. zu untersuchen, als diese plötzlich ihren „Cul de Paris“ (Hüftenpolster) hervorholte und ihn den Beamten überreichte. In demselben befanden sich tausend künstliche Menschenaugen, welche einen Wert von viertausend Mark haben und einem Zoll von fünfundvierzig Procent unterliegen. Herr B. bestritt ein Mitwissen des Schmuggelversuchs seitens seiner Frau, nahm aber dann alle Folgen auf seine Schultern und wurde vom Kommissionär abgeführt, dann aber gegen achttausend Mark Bürgschaft wieder entlassen. Die Augen wurden beschlagnahmt und die Firma traf eine Geldstrafe. Dieser Vorfall diene allen Deutschen, die nach Amerika kommen, zur Warnung, die Zollbeamten in Amerika haben keine Glasaugen, sondern schon mehr „Argusaugen“.

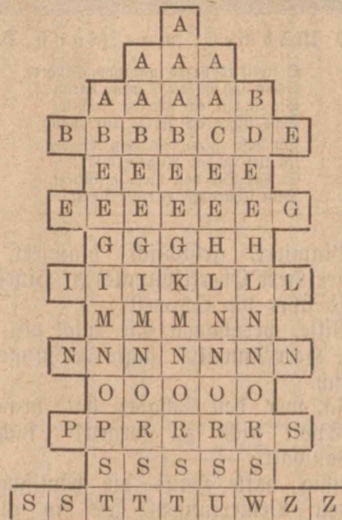
Der Dorfbader.



„Ach Gottche, mein Mann is sterwenskrank! Seyn Se doch eemol zu, was zu mache is.“
„Ja, lieb Fraache, m'r dhut, was m'r kann; ich hab'm schun 17 Blutegel un 20 Schröppköpp gesetzt, zu Oder hab' ich 'm aach schun gelosse — jetzt kann ich 'n blos noch balwiere!“

Selbstbewußtsein. Herr: „Es ist wahr, bis jetzt kenne ich nur zwei Damen, in denen ich alle Tugenden und Vorzüge ihres Geschlechts vereinigt gefunden habe!“ Baronin: „Und wie heißt die andre?“

Aufgabe von J. H.



Die Buchstaben der obigen Figur sind in der gleichen Form so zu ordnen, daß die Mittelreihe von oben nach unten gelesen, den Titel eines Militärmusikers ergiebt. Die einzelnen Reihen, von links nach rechts gelesen, ergeben folgende Wörterbezeichnungen: 1) ein Buchstabe, 2) ein Nebenfluß des Mains, 3) eine deutsche Handelsstadt, 4) ein gefürchtetes Insekt, 5) ein österreichischer Badeort, 6) ein Titel, 7) ein Seefisch, 8) eine kleine italienische Geige, 9) Zugtiere, 10) eine Staudenfrucht, 11) vornehme Haltung, 12) Stadt in Tirol, 13) beliebte Abart einer hochstämmigen Gartenblume.

Im Wechsel des Lebens. Graf Mailath, dessen Werk: „Magharische Sagen und Märchen“ noch heut gern gelesen wird, widmete dasselbe seiner Zeit der ihm über alles teuern Tochter mit den Worten: „Mein heitres Kind! Seit Du erfahren, daß Dein Vater Bücher schreibt, hast Du wiederholt den Wunsch geäußert, er möchte Dir einmal eins zueignen. Du konntest Deines Wunsches gewiß sein. Wie sollte ich Dir nicht zueignen, was aus meinem Herzen kommt — ist doch mein ganzes Leben Dir zu eigen. Ein helles Märchen schwimmt die Welt vor Deinem Blick; möge sie Dir an Glück alles bieten, was die Märchen ihren Auserwählten verheißen. Möge es Dir wohlergehen, daß Dein Glück im Andenken unsres Volkes fortlebe und nach Jahrhunderten noch die Sage von der glücklichen Jette von Mund zu Mund gehe. Mein bester Segen mit Dir Dein ganzes Leben über.“ Und dreißig Jahre später (1855) endete Vater und Tochter ein Leben in den Wellen.“

Die ermäßigte Schneiderrechnung. Ein großer Pariser Damenschneider, Doucet, hatte den Gatten einer Dame, die seit zwei Jahren für elftausend Francs Kleider von ihm bezogen, aber nicht bezahlt hatte, gerichtlich belangt. Der Mann machte geltend, Herr Doucet habe ihn niemals gefragt, ob er mit diesem Aufwand seiner Frau, Mutter von sechs Kindern, einverstanden sei und das Gericht strich die Rechnung des Kleiderkünstlers auf nur sechstausend Francs zusammen.

Schlagfertig. Wirt (zum Gast): „Sie meinen also wirklich, daß dieser Wein nicht preiswürdig ist? Und doch versichre ich Sie, daß ich dabei zusetze.“ Gast: „O, das bezweifle ich ja auch durchaus nicht; aber Wasser!“

Wortspiel-Rätsel.

Dem Feinde sagt man's,
Dem Freunde thut man's,
Dem Fremden giebt man's

Citaten-Rätsel.

Jedem der nachfolgenden 6 Citate:

Heute rot, morgen tot,
Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus,
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Und gewinnet das Ufer und eilet fort,
Alle Hände ruhen müde von dem thränenvollen Streit,
Nichts ist vollkommen hier auf Erden,

ist ein Wort zu entnehmen und aus den so gewonnenen sechs Wörtern ein neues Citat zu bilden. Wie lautet dasselbe?

Viersilbige Scharade.

Einstmals, wo noch keine Flinte
In des Waldes Grün erkracht,
Ging ein Wildrer heimlich lauernd
Aus zu streng verbotner Jagd.
Lang' war er noch nicht gezogen,
Sieh! da kamen schnell heran
Die zwei ersten, damit leider
War's ums jagen nun gethan,
Denn sie trafen die zwei letzten
Und beraubten sie der Kraft.
Nicht durch ungestümen Angriff,
Langsam wurden sie erschlafft
Endlich zeigte sich das Ganze
Dem erstaunten, trunknen Blick
Und der Jäger konnte jagen
Ungestört mit Weidmannsglück.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Im Wein liegt Wahrheit nur allein**; des Scherz-Rätsels: **Satz**; des Wortspielrätsels: **Zug**; des Reim-Füllrätsels: **Weichen weichen.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.